

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer. Morgenblatt. No. 311. Wien, Mittwoch den 12. Juli 1865.

Eduard Hanslick, Französische Schriftsteller über Meyerbeer.

1 Französische Schriftsteller über Meyerbeer.

Ed. H. Unter den vielen Talenten, welche die Franzosen besitzen, erfreut eines sich einer ganz eminenten Ausbildungs- und Verwerthung: das Talent der Charlatanerie. Wir wollen das Wort nicht in dem plumpen und grellen Sinne nehmen, den man in Deutschland gewöhnlich damit verbindet. Der feine und vornehme „Charlatan“ braucht nicht in rothem Rock auf dem Dulcamara-Karren einherzufahren, einen trompetenden Mohren an der Seite und betrügerische Placate auf der Stange. Ein literarischer Charlatan ist, wer über einen Gegenstand schreibt, den er nicht versteht, wer uns bogenlang mit eifriger Miene vorschwatzt, ohne daß er uns etwas zu sagen hat, wer ganze Bücher aus einem Sümmechen von Ideen und Thatsachen macht, das zur Noth für ein Feuilleton ausreicht. Auch dazu gehört Talent, das ganz specifische Talent der Charlatanerie, wie es vor Allen die Franzosen besitzen. Sie haben als Schriftsteller die ihrer Nation eigen thümliche Gabe der „Causerie“, des leichten Geplauders, zur förmlichen Methode ausgebildet und allen, auch wissenschaftlichen Gegenständen angepaßt. Auf musikalischem Gebiet grassirt dieses französische Talent seit Jahren mit erschreckender Ungenirtheit. Proben davon haben wir unseren Lesern in der Anzeige von „*Scudo's Chevalier Sarti*“, *Escudier's* „Souvenirs“ u. a. geliefert. Das neueste Kind dieser Methode heißt „*—*“ und stammt aus *Meyerbeer und seine Zeit* der Feder des Herrn *Henri Blaze de Bury*.

Seit längerer Zeit als wichtiges Ereigniß annoncirt, erfreut sich dieses Buch der ausgiebigsten Reclamen in französischen und deutschen Blättern. Es hat auch uns die größte Bewunderung abgenöthigt. Denn bewunderungswürdig finden wir, wie ein Autor, der außer einigen unerheblichen Anekdoten auch nicht *ein* neues oder treffendes Wort über und seine Musik vorzubringen weiß, ein Buch von bei *Meyerbeernahe* 400 Seiten über diesen Componisten zu Stande bringt. Diese paar Anekdoten, Aeußerungen und Charakterzüge, die der Verfasser recht lebhaft erzählt, sind bequem in einem Feuilleton unterzubringen.

Mr. ist der Sohn des bekannten *Blaze de Bury* Musikschriftstellers, der durch eine Reihe *Castil-Blaze* von Werken über französische Musik sich unleugbare Verdienste erworben hat. Er hatte die seltene Eigenschaft, musikalische Kenntnisse zu besitzen und nur dann ein Buch zu schreiben, wenn er uns irgend etwas zu sagen wußte. Sein Sohn Henri — als Gesandtschafts-Attaché decorirt und mit dem Prädicat *de Bury* geadelt — hat von seinem Vater keine dieser bei den Eigenschaften, sondern bloß die musikalische Passion geerbt. Gründliche Kenntnisse in diesem Fach fehlen ihm durch aus; er schreibt und urtheilt mit der Zuversicht und Oberflächlichkeit eines Dilettanten, dessen ernsthafteste Beschäftigung mit der Musik in häufigem Besuch der

Oper besteht. Ueber Herrn v. Blaze als Lyriker, Novellist, Theaterdichter, Literar historiker, Goethe-Uebersetzer u. s. w. — Herr v. Blaze ver steht Alles und schreibt über Alles — maßen wir uns kein Urtheil an. Einen Umstand müssen wir jedoch hervorheben, der Herrn v. Blaze eine Art Uebergewicht über andere, mit unter viel geistreichere und unterrichtete Collegen verleiht und dem französischen Publicum unfehlbar imponirt. Herr v. Blaze versteht nämlich Deutsch. Die deutsche Literatur und ein längerer Aufenthalt in Deutschland haben diesem Feuille tonisten ein sehr einträgliches Stoffgebiet eröffnet, das den meisten seiner Collegen verschlossen ist. Nichts Beneidenswerthes als ein halbwegs talentvoller Franzose, der Deutsch ver steht! Bei der enormen Unkenntniß der Franzosen im Fache der deutschen Literatur, insbesondere der philosophischen und kunstgeschichtlichen, kann man ihnen noch immer mit einigem davon abgeschöpften Schaum imponiren und Einfälle oder Urtheile, die in Deutschland längst geistige Scheidemünze ge worden sind, ihnen für neue, eigenthümliche Gedanken auf tischen.

Diese Quelle kann nicht versiegen, wenn der französische Causeur sich auch nur an das Auffallendste und Zugänglichste der deutschen Literatur hält. Auf Schritt und Tritt begegnen wir bei Herrn v. Blaze den Namen Goethe, Hegel, Hum, boldt Beethoven, Kaulbach etc. Hier prunkt eine'sche *Hegel* Rhapsodie über die „Idee“, die allein das Kunstwerk hervor bringe und seine Bedeutung entscheide, dort eine'sche *Riehl* Reminiscenz von dem Zusammenhang der Musik mit der Politik, mit der Philosophie und was noch sonst Allem, bald klingt eine schwärmerische Metapher, bald ein Witz *Heine's* wort von an — und dies Alles so funkel nagelneu *Börne* und originell für die Leser des Herrn v. Blaze!

Das Buch beginnt mit einer Einleitung über den „Geist der Zeit“, d. h. mit einigen ästhetisirenden Phrasen über Musik, Mozart, Beethoven, Michel-Angelo, Rafael, Franz I., Leonardo da Vinci u. s. w. In diese illustre Gesellschaft fällt nun plötzlich, von dessen Jugend und Studien *Meyerbeer*zeit uns die altbekannten Dinge erzählt werden, hie und da von einem kleinen Feuerwerk des Gefühls oder der Geistreicheit unterbrochen. Der Aufenthalt bei Abbé Vogler wird ge schildert und dabei Karl Maria Weber für einen *Bruder* des Theoretikers *Gottfried* Weber gehalten. Von einer strengeren chronologischen Anordnung, von logischem Zusammenhang des Stoffes ist bei Herrn v. Blaze kaum die Rede, Früheres oder Späteres wird fortwährend durcheinanderge mischt und bei jedem lockenden Stichwort das Entlegenste her beige holt. So müssen wir bei Gelegenheit des „Robert“ die Biographie („la légende“) von und der *Nourrit* hören, das Stichwort „*Malibran* Berlin“ zieht einen langen Excurs über *Jenny* nach sich, welche nach Herrn v. *Lind* Blaze als *Gesangskünstlerin* von *Fräulein Lucca* *übertroffen* wird! Und so ins Unabsehbare weiter.

Herrn v. Urtheil über *Blaze's* ist einfach *Meyerbeer* und consequent, es besteht in enthusiastischer Vergötterung. Wie kritiklos unser Meyerbeer-Priester selbst innerhalb dieses Tempelbaues vorgeht, beweist er, indem er den „*Propheten*“ für bestes Werk erklärt! Daneben hat er *Meyerbeer's* natürlich auch für „*Dinorah*“ und den „*Nordstern*“ nur die ungemessenste Bewunderung, erklärt den „*Schillermarsch*“ für ein unsterbliches Meisterwerk und setzt die Struensee-Ouverture an die Seite der Fresken von im Campo *Corneliussanto* zu Berlin. In seinem Urtheil über ist *Meyerbeer* Herr v. gänzlich unzurechnungsfähig, es ist als hörte *Blaze* man einen Theater-Enthusiasten gewöhnlichster Sorte reden.

Wir verzichten demnach auf jede weitere Bemerkung über den musikalisch kritischen Theil des Buches, wenn man eine Anhäufung verhimmelnder Superlative und Metaphern so nennen darf.

Einigermassen versöhnt uns mit dieser kritischen Unmündigkeit des Verfassers seine warme, freundschaftliche Hingebung an die Person Meyerbeer's. Er spricht mit der größten Verehrung von Meyerbeer's Charakter und darf hierin auf die Zustimmung Aller zählen, die den Meister persönlich kannten. Manche Mittheilung des Ver-

fassers aus seinem persönlichen Verkehr mit dem berühmten Componisten ist recht anziehend., höchst bescheiden bezüglich seiner eigenen Lei *Meyerbeer*stungen, ließ auch jedes andere Talent gelten, war voll war mer, werthätiger Anerkennung, selbst solcher Componisten, die ihm stets feindselig gesinnt waren. Einer dieser heimlichen Neider und Gegner Meyerbeer's begegnet einmal Herrn v. Blaze auf dem Boulevard, hält ihn fest und äußert in den überschwenglichsten Phrasen seine Bewunderung für Meyer's Genie. Herr v. beer erzählt bei Tische diese Aeüße *Blazerungen* Meyerbeer wieder, der freudig lauscht und ganz stolz darüber aussieht. „Ja, glauben Sie denn wirklich,“ frägt ihn Blaze erstaunt, „daß dies Alles auch aufrichtig gemeint sei?“ „Gewiß nicht,“ erwidert Meyerbeer gutmüthig; „von all' diesem Lob glaubt unser Ehrenmann kein Wort, er wollte nur, daß Sie mir es widersagen, und diese gute Absicht ist es, wofür ich ihm dankbar bin.“

Ein einziger Name hatte das Privilegium, Meyerbeer zu reizen: der Name Richard. Er konnte ihn *Wagner's* nicht aussprechen hören, ohne für einen Augenblick eine unan genehme Erregung zu empfinden, etwas wie eine Dissonanz. Wir können diese von treffend ausgedrückte Wahrneh *Blazemung* aus eigener Erfahrung bestätigen; Meyerbeer pflegte dann das Gespräch sofort abzulenken, da sein vornehmes, zart fühlendes Wesen sich dagegen sträubte, Nachtheiliges über den Mann zu äußern, dessen künstlerische Richtung ihm in der Seele verhaßt war, und der überdies in so heftiger Weise gegen Meyerbeer geschrieben hatte.

war unermüdlich im Arbeiten, Nachdenken, *Meyerbeer* Lesen. Mehrere Dichtungen ergriffen ihn so mächtig bei der Lectüre, daß er gleich an eine musikalische Bearbeitung der selben dachte. Freilich ist im Strudel seiner übrigen Arbeiten manches dieser Projecte zu Wasser geworden. So wollte er die Sage von Hero und Leander nach Art eines Zwischen spiels für zwei Personen componiren; er dachte dabei an die und *Grisi*. Längere Zeit trug sich *Mario* Meyerbeer mit dem Gedanken einer Composition des „Zauberlehrlings“ von. *Goethe* sollte mit einigen Aenderungen der Fabel *Blaze* das Gedicht als einactige Oper behandeln. Eine noch wunder lichere Idee dünkt uns die Composition von *Molière's* „Tartüffe“, welche Meyerbeer beabsichtigte; die Zeichnung der Charaktere reizte ihn. Meyerbeer's Freunde sprachen ihm oft von „*Goethe's* Faust“ als Opernstoff. Gewissermaßen war er authentisch dazu berechtigt, da Goethe bekanntlich geäußert hatte, die vollkommenste musikalische Behandlung seines „Faust“würde geliefert haben; da dieser todt sei, wäre auf *Mozart* das meiste Vertrauen zu setzen. *Meyerbeer*

So mächtig sich Meyerbeer von diesem Ausspruch und vom Stoffe selbst zum „Faust“ hingedrängt fühlte, so hielt ihn doch stets eine heilige Scheu zurück. Die großen Meisterwerke, dachte er mit Recht, sollen unverändert so bleiben, wie sie geschaffen wurden. Dazu kam noch, daß er, *Spohr* den er hochschätzte, und später, dem er sehr be *Gounod*freundet war, nicht als Rival entgentreten wollte. Dennoch bewog Herr *Blaze* Meyerbeer dazu, einzelne Scenen aus Goethe's „Faust“ in kleinerem Rahmen als dem einer Oper zu componiren. Der Hergang, dessen Erzählung bei *Blaze* einen großen Raum einnimmt, war folgender: Herr v. *Blaze* hatte ein Schauspiel, „Goethe's Jugend“, geschrieben, dessen Aufführung am Odeon-Theater in Paris vorbereitet wurde. Meyerbeer wollte eine Zwischenact-Musik und „Mignon's Lied“ dafür componiren. Dichter und Theater-Director kamen aber auf den Gedanken, ob nicht Meyerbeer noch mehr für das Werk zu interessiren und zu einer größeren, selbstständigern Illustration zu bewegen wäre. Herr v. *Blaze* dichtete ein zwischen den vierten und fünften Act einzuschiebendes musikalisches Intermezzo, eine Art überirdischer Phantasmagorie, welcher Goethe's poetische Gestalten, „Mignon“, „Gret“, „chen Erlkönig“ u. s. w. geisterhaft erscheinen. Mehrere Scenen aus „Faust“ unter andern „Gretchen im Dom“, sind eingefügt., der die Composition dieses Inter *Meyerbeer*mezzo mit großer Liebe erfaßt haben soll, beendigte sie im Jahre 1860, wo er in Ems dem Dichter die vollständige Partitur zeigte. Außere Hindernisse verzögerten

bis heute die Aufführung der „Jeunesse de Goethe“ am Odeon- Theater. Ein interessantes Werk des Meisters soll also der musikalischen Welt noch bekannt werden.

Ein anderer Plan Meyerbeer's, der aber nicht zur Ausführung kam, war die Vollendung einer von C. M. *Weber* begonnenen komischen Oper. Der erste Act, von *Weber* vollständig componirt, soll von dessen Witwe an Meyerbeer mit der Bitte gesendet worden sein, den zweiten Act hinzu zucomponiren. Die inneren Schwierigkeiten, sowie die äußeren Inconvenienzen einer solchen Mit- und Nacharbeiterschaft trugen jedoch über Meyerbeer's guten Willen den Sieg davon.

Auch an eine Oper „dachte *Karl V.* Meyerbeer. Er malte sich in Gedanken den pompösen fünften Act aus, wie der Kaiser, dessen Scheinbegräbniß man feiert, einem Ge spenste gleich sich vor der entsetzten Versammlung aufrichtet. Auch eine „Orestie“ soll Meyerbeer nicht bloß projectirt, sondern wirklich componirt haben — der Verfasser vergißt in seiner liebenswürdigen Zerstreutheit, uns irgend etwas Näheres darüber zu sagen. letzter Plan war, *Meyerbeer's* eine leichte komische Oper eigens für *Adelina* zu *Patti* schreiben, von der er nie ohne den größten Enthusiasmus sprechen konnte. Schon in dem projectirten „Zauberlehrling“ war die weibliche Hauptrolle „à cette jolie petite mer veille“, nämlich der zugeeignet. *Patti*

Den Schluß des Buches bildet eine ausführliche Geschichte und Kritik der „Herr v. *Afrikanerin* Blaze sieht in letzterer Oper die „Hugenotten“ noch übertroffen und windet sich förmlich in Anbetung.

Es freut uns, diese Zeilen mit der Anerkennung einer andern französischen Meyerbeer-Abhandlung schließen zu können, die uns soeben zu Handen kommt. Sie ist von Joseph und findet sich im zweiten Heft der in *d'Ortigue's* Paris erscheinenden Zeitschrift *Le Correspondant* unter dem Titel: „*La vérité sur Meyerbeer à propos de l'Africaine* Der Titel ist etwas auffallend, der Aufsatz selbst aber gehört zu dem Gründlichsten, Unbefangenen und Besonnensten, was wir bisher von einem französischen Autor über gelesen. So wird die Ehre der *Meyerbeer* französischen Musik kritik, die — rück sichtlich von jeher unzureichend *Meyerbeer's* nungsfähig — durch das Buch des Herrn v. eine *Blaze* neueste Schlappe erlitten hat, wenigstens einigermaßen von einem Autor wieder gerettet, der etwas von der Sache versteht, über die er schreibt, und der ein *Urtheil* versucht, wo seine Collegen sich mit der *Plauderei* begnügen.